

KommPlus



Die stille Rettung aus dem All

Wie Gemeinden sich auf den Ernstfall vorbereiten





Giganten auf Achse

In einer beeindruckenden Aktion transportierte die EnBW die Rotorblätter für den neuen Windpark Kälbling von Neuenbürg nach Calmbach. Auf einer Strecke von rund 15 Kilometern manövierten die Fahrer die riesigen Bauteile mit durchschnittlich sechs Kilometer pro Stunde. Die Herausforderung bestand nicht nur in der Größe der Fracht, sondern auch in der engen Kurvenführung und den Kreisverkehren, die für den Transport teilweise halbseitig abgebaut werden mussten. Zuschauende entlang der Strecke beobachteten fasziniert, wie Rotorblätter, die selbst im Liegen auf dem speziellen Hänger einen Menschen überragen, langsam durch die Ortschaften rollten. Bereits im vergangenen Jahr waren die ersten Teile des Windparks Kälbling angekommen, damals jedoch in der Nacht. Dieses Mal bot der Transport bei Tageslicht den Schaulustigen ein einmaliges Erlebnis. Der Windpark Kälbling wird auf einer Fläche von rund 70 Hektar errichtet und soll eine Jahresleistung von 23.500 Megawattstunden erzeugen – genug, um 5.600 Haushalte mit grünem Strom zu versorgen.

„Mehr als 240 bestehende und neu hinzugekommene Anteilseigner der Netze BW – dieses Engagement bei unserem Beteiligungsprogramm ‚EnBW vernetzt‘ hat mich wirklich beeindruckt! Besonders in Zeiten knapper Haushaltslagen ist das ein starkes Zeichen des Vertrauens, und ich freue mich auf die Zusammenarbeit.“



Jörg Reichert, Geschäftsführer der Netze BW

Sie sind gefragt!

In der KommPlus wollen wir komplexes Energiewissen verständlich aufbereiten und mit praktischen Beispielen zeigen, wie Kommunen Energiefragen angehen. Dafür sprechen wir mit Menschen vor Ort, wie in dieser Ausgabe mit Bürgermeisterin Nicola Bodner sowie Christian Bauer und Frank Bauer aus Pfinztal. Welche Themen brennen Ihnen unter den Nägeln? Worüber möchten Sie mehr erfahren? Haben Sie ein Energieproblem erfolgreich gelöst, wovon andere Gemeinden profitieren könnten? Schicken Sie uns Ihre Themenvorschläge an redaktion@enbw.com.



Weit weg, aber wichtig, wenn in schweren Krisen die Kommunikationsinfrastruktur zusammenbricht: Satelliten wie auf unserem Titelbild empfangen Signale auf direktem Weg vom Boden, verstärken sie und senden sie zurück zur Erde. Die Verbindung funktioniert also auch, wenn das reguläre Mobilfunknetz ausfällt.

Solarpark-Cluster macht Erneuerbare wirtschaftlich

Im Neckar-Odenwald-Kreis hat die EnBW drei Freiflächen-Solaranlagen mit einer Gesamtleistung von 24,2 Megawatt in Betrieb genommen, in den Gemeinden Rosenberg und Hardheim.

Die Herausforderung: Der Netzverknüpfungspunkt für die Anlagen befindet sich in der Gemeinde Buchen und damit weit entfernt. Stefan Wresch, bei der EnBW verantwortlich für die Entwicklung dieser Solarparks: „Für sich allein betrachtet, wäre keines der Projekte wirtschaftlich realisierbar gewesen. Aber dadurch, dass wir die Kabeltrasse für die drei Projekte zusammenlegen konnten, reduzieren sich die Kosten für jedes einzelne Projekt.“ Das Ergebnis war eine 14 Kilometer lange Trasse, die die Solarparks gemeinsam mit dem Netzverknüpfungspunkt in Buchen verbindet. Entscheidend für die erfolgreiche Realisierung des Projekts war die konstruktive Zusammenarbeit mit allen drei Gemeinden – Rosenberg, Hardheim und Buchen.



Seit Anfang Mai speisen zwei Anlagen in Rosenberg mit einer Leistung von 8,1 MW und 5,2 MW und eine Anlage in Hardheim mit etwa 10,9 MW Strom in das regionale Netz ein. Zusammen decken die drei Solarparks den Strombedarf von rund 9.800 Haushalten.

Starkes Zeichen für E-Mobilität



Ob überdacht oder nicht: Die EnBW treibt den Ausbau ihres Schnellladenetzes in Deutschland kontinuierlich voran.

Was Ende 2016 mit dem ersten 50-kW-Ladepunkt der EnBW an der Autobahnraststätte Denkendorf begann, hat sich mittlerweile zu Deutschlands größtem Schnellladenetze mit über 7.000 Ladepunkten entwickelt. Und die Entwicklung geht weiter: Der kürzlich in Betrieb genommene Schnellladepark im baden-württembergischen Empfingen ist einer von inzwischen mehr als 50 Schnellladeparks in Deutschland, die überdacht sind – allein fünf davon befinden sich in Baden-Württemberg. Der neue Standort an der Autobahn 81 ist besonders günstig gelegen, sowohl für Anwohner*innen als auch für Reisende auf der Strecke von Stuttgart zum Bodensee.

Bereits heute können E-Mobilist*innen ihr Auto in Abständen von 50 Kilometern an einem EnBW-Schnellladepunkt laden. Bis 2030 plant die EnBW, die Anzahl der Ladepunkte auf 20.000 zu erhöhen.

Um knapp

32 %

ist der deutschlandweite Anteil von Sonnenenergie am deutschen Bruttostromverbrauch im ersten Quartal 2025 gestiegen. Damit erzeugten PV-Anlagen bereits in den Wintermonaten 10 Prozent des hierzulande benötigten Stroms.

Krisenkommunikation für Kommunen

Mit Satellitentelefonen können sich Städte und Gemeinden im Ernstfall verständigen. Ein Vorreiter ist der Landkreis Karlsruhe.



Von großen Katastrophen blieb Pfinztal bislang verschont. Im Jahr 2013 allerdings stiegen die Pegel in der Gegend schon einmal bedenklich stark an.

Immer zur Hand: Bürgermeisterin Nicola Bodner (M.) testet ein Handgerät des Satellitentelefon. Hauptamtsleiter Christian Bauer (r.) und Frank Bauer (l.), zuständig für Bevölkerungsschutz, unterstützen sie.



Einen ganzen Tag lang prasselte im Juli 2021 Starkregen auf Westdeutschland nieder. Die Flüsschen Ahr, Erft und Rur verwandelten sich in gewaltige Ströme, vernichteten Ortschaften, mehr als 180 Menschen starben. Die Rettungskräfte brauchten lang, um sich zu organisieren. Ein Grund: Mobilfunk, Festnetz und der behördliche Digitalfunk waren ausgefallen.

Katastrophen wie diese hat die Gemeinde Pfinztal an den Ausläufern des Schwarzwaldes zum Glück noch nie erlebt. Keine Krise solchen Ausmaßes trübte bislang die Idylle. „Doch das wird eventuell nicht so bleiben“, sagt Bürgermeisterin Nicola Bodner. Egal, ob Starkregen, Hochwasser oder Blackout – ihre Gemeinde soll auf eine Notlage vorbereitet sein.



Gerüstet für den Ernstfall. Auch wenn eine Krise in Pfinztal weit weg erscheint, ist es gut, vorbereitet zu sein.

Sie weiß, dass Internet, Festnetz und Mobiltelefone entscheidend sind, um handlungsfähig zu bleiben. Deshalb ist Pfinztal seit August 2023 in der Lage, sich im Krisenfall über Satellit zu verständigen. „Das ist beruhigend, denn ohne Kommunikation kann kein Krisenstab arbeiten“, sagt die Bürgermeisterin. Das gilt für Gespräche genauso wie für geschriebene Nachrichten, die über Datenverbindungen abgesetzt werden.

Schnellhefter wird abgelöst

Pläne für den Ernstfall gibt es in Pfinztal zwar seit Jahrzehnten. „Sie bestanden aber vorwiegend aus einem Schnellhefter mit gedruckten Handlungsanweisungen, der die wichtigsten Informationen zusammenfasste“, sagt die Bürgermeisterin. Das reichte lange Zeit. Denn die Mitarbeitenden der Verwaltung waren sehr erfahren und hätten wahrscheinlich auch ohne Unterlage gewusst, was im Notfall zu tun ist. Doch in den vergangenen Jahren ging immer mehr Personal in den Ruhestand und neue Köpfe rückten nach. Außerdem erhöhten sich Risiken von Extremwetterereignissen, Hackerangriffen oder Terroranschlägen. „Deshalb entstand die Idee, die Krisenvorsorge neu zu planen“, sagt Hauptamtsleiter Christian Bauer.

Als die Gemeinde zusammen mit Fachleuten der EnBW ein umfangreiches Krisenhandbuch verfasste, kam auch die Frage nach den Kommunikationswegen auf. Da passte es, dass der Landkreis Karlsruhe zur selben Zeit eine Initiative startete, um die Krisenkommunikation seiner Gemeinden neu aufzustellen. Gemeinsam mit der Netze BW Sparte Dienstleistungen entwickelte er ein System zur satellitengestützten Kommunikation. Dafür sind weder ein Netz von Sendemasten noch Leitungen nötig.

Bloß keine Insellösung

Für Hauptamtsleiter Bauer ein großer Vorteil: „Wir hatten als Gemeinde schon in den Vorjahren über ein ähnliches System nachgedacht.“ Aber eine Insellösung wollten er und seine Bürgermeisterin nicht einführen. „Schließlich müssen wir im Krisenfall Kontakt zum Landratsamt und zu benachbarten Gemeinden halten.“ Ein gemeinsamer technischer Standard sei deshalb Voraussetzung für die Anschaffung gewesen.

Der Vorschlag des Landkreises Karlsruhe sah vor, die Gemeinden an die Redcom-Plattform anzubinden. Dabei handelt es sich um ein sicheres, unabhängiges Kommunikationssystem, das Städten und Gemeinden hilft, bei Strom- oder Netzausfällen mit Behörden, Rettungsdiensten oder Energieversorgern in Kontakt zu bleiben. Redcom ist nicht auf das öffentliche Internet angewiesen, alle Nachrichten werden in Sekundenbruchteilen über Satellit übertragen.

Zwei Handgeräte und ein Koffer

Mittlerweile sind fast alle Gemeinden im Landkreis Karlsruhe mit den nötigen Geräten ausgestattet. Im Pfinztaler Rathaus liegen drei davon für den Ernstfall bereit: eine leistungsfähige Koffereinheit mit integriertem Akku, der zehn Stunden reicht, sowie einer Antenne, die sich selbst ausrichtet. Darüber hinaus enthält das Paket zwei Mobiltelefone, die leichter und einfacher zu transportieren sind. Alle drei Einheiten verfügen über eine feste Sat-Nummer. Wer die Geräte während einer Krise bekommt, ist nicht im Vorhinein geregelt. „Dafür gibt es zu viele unterschiedliche Ereignisse“, sagt Bauer. Womöglich braucht der Bauhof ein Gerät, wenn Straßen freigeräumt werden müssen, oder die Bürgermeisterin wird damit ausgerüstet, wenn sie bei den Menschen vor Ort ist und nicht im Krisenstab anwesend sein kann.

Die Geräte sind einfach zu bedienen, dennoch soll es im Notfall keine Missverständnisse geben. In Pfinztal wird die Bedienung daher regelmäßig geübt und die Nummern werden in der Verwaltung bekannt gemacht. Hauptamtsleiter Bauer weiß: „Im Notfall sind es oft einfachste Dinge, die schiefgehen.“ Das soll in Pfinztal nicht passieren. Die nächste Übung, bei der mit Satellitentelefonen für den Ernstfall geprobt wird, steht diesen Herbst an.

Gastbeitrag

So gelingt die Er kostengünstig!



Ein Gastbeitrag von Frederik Beelitz,
Aurora Energy Research

Um das Ziel der Klimaneutralität bis 2045 (im Stromsektor sogar bereits bis 2040) zu erreichen, ist eine weitere Umgestaltung des Stromsystems erforderlich. Dazu gehören der Ausbau erneuerbarer Energien, der Bau zusätzlicher emissionsfreier Kraftwerke, der Ausbau der Netzinfrastuktur sowie eine Nachfrageflexibilisierung.

Angesichts der damit verbundenen hohen Kosten hat Aurora Energy Research in einer aktuellen Analyse untersucht, wie sich die Energiewende im Stromsektor kosteneffizienter umsetzen lässt. Dabei betrachten wir das gesamte System und berücksichtigen neben den Investitions- und Betriebskosten auch die Kosten für Stromimporte, den Netzausbau, die Wasserstoffinfrastruktur sowie die Emissionen. Ausgangsbasis sind die im Netzentwicklungsplan 2023 prognostizierten Ausbauziele und Kosten.

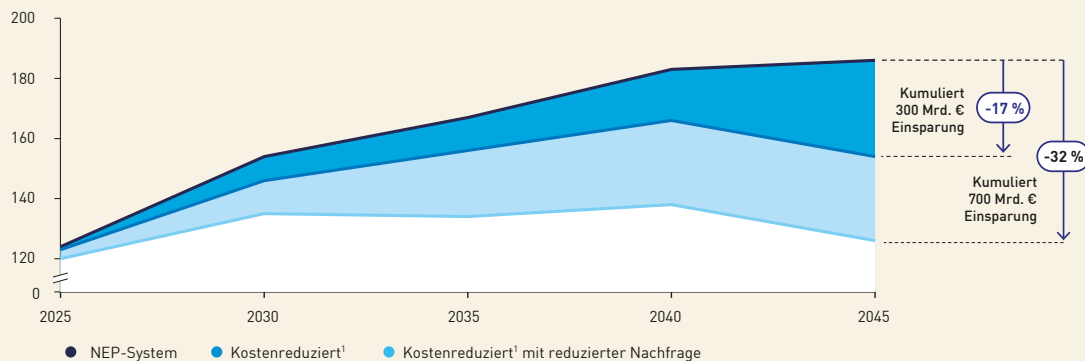
Können die Kosten des derzeitigen Zielpfads zur CO₂-Neutralität gesenkt werden?

Unsere Analyse zeigt: Ja, durch gezielte Anpassungen können die systemweiten Kosten für den Zeitraum von 2025 bis 2045 um rund 300 Milliarden Euro gesenkt werden, ohne dass Abstriche bei der Versorgungssicherheit oder beim Klimaziel gemacht werden müssen. Unsere Analyse zeigt auch: Wir benötigen weiterhin einen signifikanten Ausbau der erneuerbaren Energien und der Netzinfrastuktur, jedoch nicht in dem Maße wie aktuell geplant.

Energiewende – und das

Jährliche Systemkosten

Mrd. €, real 2023



¹ Entspricht dem Finalszenario im Bericht
Quelle: Aurora Energy Research

Klimaschutz, Versorgungssicherheit und Wirtschaftlichkeit müssen kein Widerspruch sein: Die Studie von Aurora zeigt, wie die Energiewende günstiger umgesetzt werden kann.

Durch welche Maßnahmen kann diese Kostenreduktion gelingen?

Erstens könnte der geplante Ausbau der Offshore-Windenergie von 70 Gigawatt (GW) auf 55 GW reduziert werden. Dadurch würden Kosteneinsparungen entstehen, da die Stromleitungen nicht tief ins Landesinnere geführt werden müssten.

Zweitens zeigt unsere Analyse, dass bereits mit 50 Prozent der im Netzentwicklungsplan vorgesehenen, sehr hohen Batteriespeicherleistung von 141 GW Einsparungen erzielt werden könnten, ohne die Stabilität der Stromversorgung zu gefährden.

Drittens hätte ein Zubau von zusätzlichen 20 GW disponibler Kraftwerke, insbesondere im Süden Deutschlands, wo bestehende Infrastruktur genutzt werden kann, einen kostensenkenden und netzentlastenden Effekt. Dieser Ausbau wäre notwendig, um möglichen Engpässen im Winter vorzubeugen und den geringeren Ausbau der Offshore-Windenergie auszugleichen.

Viertens würde eine Reduzierung der geplanten Elektrolysekapazität zur Wasserstoffproduktion von 50 auf 10 GW sowohl die Investitionen in Elektrolyseure als auch den Bedarf an Grünstrom verringern. Anstelle der inländischen Produktion großer Mengen an Wasserstoff könnte in einer Übergangszeit, in der noch nicht genügend grüner Wasserstoff verfügbar ist, zunächst kostengünstiger importierter blauer Wasserstoff eingesetzt werden. Dieser wird aus Erdgas produziert, wobei das CO₂ abgeschieden und gespeichert wird.

Der massive Ausbau der Onshore-Windkraft bleibt hingegen unverzichtbar, um eine kosteneffiziente, heimische Stromversorgung zu gewährleisten. Eine Reduzierung der angestrebten Kapazitäten von 160 GW würde zu einem Anstieg der Stromimporte und somit zu höheren Gesamtkosten führen.

Unter dem Strich würden diese Anpassungen die systemweiten Kosten um 300 Milliarden Euro reduzieren. Falls die Entwicklung der Stromnachfrage signifikant geringer ausfällt als bisher angenommen – was unsere Analyse ebenfalls ergeben hat –, könnten die Einsparungen sogar bis zu 700 Milliarden Euro betragen.

Was heißt das nun für geplante Projekte der Energiewende, gerade vor Ort? Der massive Ausbau erneuerbarer Energien ist weiterhin sinnvoll und unabdingbar für das Gelingen der Energiewende. Werden die Kapazitätsziele kostenoptimierter geplant, spart das viel Geld, ohne das Klimaziel zu gefährden. Positiver Nebeneffekt: Sinken die Kosten, erhöht sich gleichzeitig die gesellschaftliche Akzeptanz der Energiewende und das beschleunigt die Elektrifizierung in den Verkehr-, Wärme- und Industriesektoren.

Ihre Meinung zählt

Wie stehen Sie zur Energiewende? Würde eine Kostenreduktion Ihrer Meinung nach die gesellschaftliche Akzeptanz erhöhen? Was denken Sie? Schreiben Sie uns gern an redaktion@enbw.com!

Über Aurora Energy Research

Aurora Energy Research ist ein international tätiges Beratungs- und Prognoseunternehmen, das sich auf Energiemarktanalysen spezialisiert hat. Gegründet vor zehn Jahren in Oxford, ist das Unternehmen in allen Regionen mit liberalisierten Strommärkten aktiv.

Schlüssige Argumente für die Sanierung

Straßen instand zu halten, ist teuer. Mit der App vialytics erkennen Bauämter frühzeitig Schäden und können so kostengünstiger ihre Instandhaltungstrupps losschicken. Wie das funktioniert, erläutert Start-up-Mitgründer Achim Hoth, den wir in Nagold getroffen haben.

Warum macht es so viel Arbeit, Straßenschäden zu dokumentieren? Schlaglöcher spürt man doch, wenn es beim Fahren holpert.

Das stimmt, aber wenn das sogenannte Popometer bereits ausschlägt, lassen sich Schäden nur noch mit hohen Kosten beseitigen. Billiger ist es, kleine Risse sofort zu reparieren. Diese sind aber mit bloßem Auge vom Auto aus nur schwer zu erkennen. An dieser Stelle unterstützt die App.

Wie funktioniert das? Die App läuft auf jedem handelsüblichen Smartphone. Man hängt es in die Windschutzscheibe und startet die Kontrollfahrt. Alle vier Meter macht die App ein Bild, das anonymisiert und ausgewertet wird.

Und dann? Schäden werden per künstlicher Intelligenz in 20 Klassen eingeteilt und auf einer Karte dargestellt. So kann das Bauamt klären, welche Schäden es gibt, was ihre Beseitigung kostet und wie das Budget eingesetzt wird.

Die Verteilung des Budgets ist eine heikle Frage in Kommunen ... Ja, denn jeder ist der Auffassung, dass die Straße vor seiner Haustür zuerst saniert werden muss. Mit vialytics erhalten die Bauämter objektive Daten und damit schlüssige Argumente, um in Gemeinderatssitzungen zu überzeugen.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, ein digitales Tool zu entwickeln, mit dem man Straßenschäden erkennen kann? Meine Mitgründer habe ich vor acht Jahren im Rahmen eines Innovationsprogramms der EnBW kennengelernt. Wir wurden gecastet wie eine Boygroup – nicht um zu singen, sondern um neue Geschäftsmodelle zu entwickeln. Zunächst haben wir uns mit der Frage beschäftigt, wie autonome Autos erkennen, wo sie fahren können und wo nicht. Daraus folgte die Idee, den Straßenzustand zu analysieren. Wir dachten uns, dass die Technologie auch für Kommunen interessant sein könnte.

Wie hat sich das Unternehmen entwickelt?

Rasant. Mittlerweile haben wir mehr als 100 Mitarbeitende und rund 600 Kommunen nutzen das System. Auch im Ausland. Wir haben uns zunächst in Frankreich und seit 2023 auch in den USA etabliert.

Klappt das? Ja, weil alle Bauämter auch international fast immer ähnlich arbeiten, um den Zustand ihrer Straßen zu bestimmen.

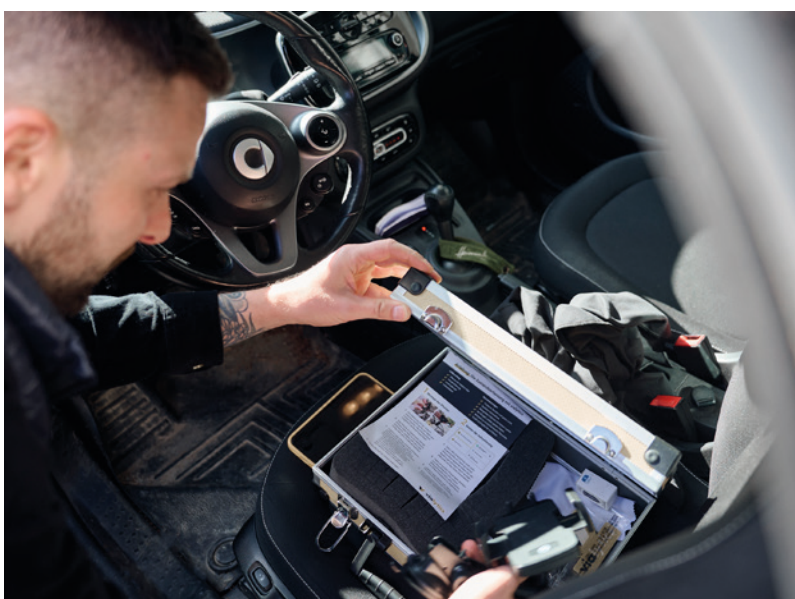
Wie soll sich vialytics weiterentwickeln? Wir arbeiten daran, das System auch auf anderen Gebieten anzuwenden. Kommunen wie Nagold setzen



Gut gelaunt: Co-Gründer Achim Hoth in den Straßen von Nagold. Die Kommune arbeitet seit Längerem mit vialytics.



Kinderleichte Bedienung: Die App lässt sich einfach an der Windschutzscheibe befestigen. Mathias Kehle vom Bauamt Nagold muss die Anwendung nur starten und dann mit seinem Elektro-Smart losfahren. Danach erkennt er in der Auswertung, in welchem Zustand sich Straßen und Verkehrsschilder befinden. Die detaillierte Dokumentation kann der Sachgebietsleiter Straßenbau an Dienstleister weiterleiten, die sich um die Instandsetzung kümmern.



vialytics zum Beispiel auch ein, um Schäden an der Straßenbeleuchtung zu dokumentieren. Um die Verbreitung invasiver Pflanzen zu untersuchen, wird vialytics ebenfalls verwendet. Eingabe und Zuordnung erfolgen in diesen Fällen noch manuell. Wir arbeiten aber an einem System, das die Aufgaben automatisch löst.

Alle Schäden auf einen Blick

Mathias Kehle ist in Nagold für die Qualität der Straßen verantwortlich. Seine Vorgänger mussten die Risse und Schlaglöcher noch mit dem bloßen Auge suchen. Heute nimmt der Sachgebietsleiter Straßenbau vialytics zu Hilfe. „Ich muss mich nur ans Steuer setzen und losfahren, den Rest erledigt die App.“ Auch auf den Verbindungsstraßen zwischen den acht Ortsteilen arbeitet er mit dem intelligenten System. „Man kann bis zu 60 Kilometer pro Stunde fahren und erhält trotzdem exakte Ergebnisse.“ Die Resultate betrachtet Kehle anschließend auf einer digitalen Karte, die alle Schäden erfasst. Die App sei für ihn eine wertvolle Unterstützung, die nicht nur Geld, sondern auch Arbeitszeit spare. So bleibe mehr Freiraum für andere wichtige Aufgaben.

Mehr Artenvielfalt im Solarpark

Grüner Strom, reiche Natur

Erneuerbare Energien sind ein Schlüssel im Kampf gegen den Klimawandel. Doch sie können noch mehr: Richtig umgesetzt, fördern sie die Artenvielfalt. Die EnBW hat deshalb verbindliche Standards für ihre Solarparks entwickelt.

1 Freie Wege für wanderndes Wild

Zwischen den eingezäunten Bereichen bleiben Korridore frei – als grüne Schneisen für Rehe, Hirsche und andere große Wildtiere, die so weiterhin ihren Wanderbewegungen nachgehen und gewohnte Lebensräume ungehindert erreichen können.

2 Rücksicht auf sensible Lebensräume

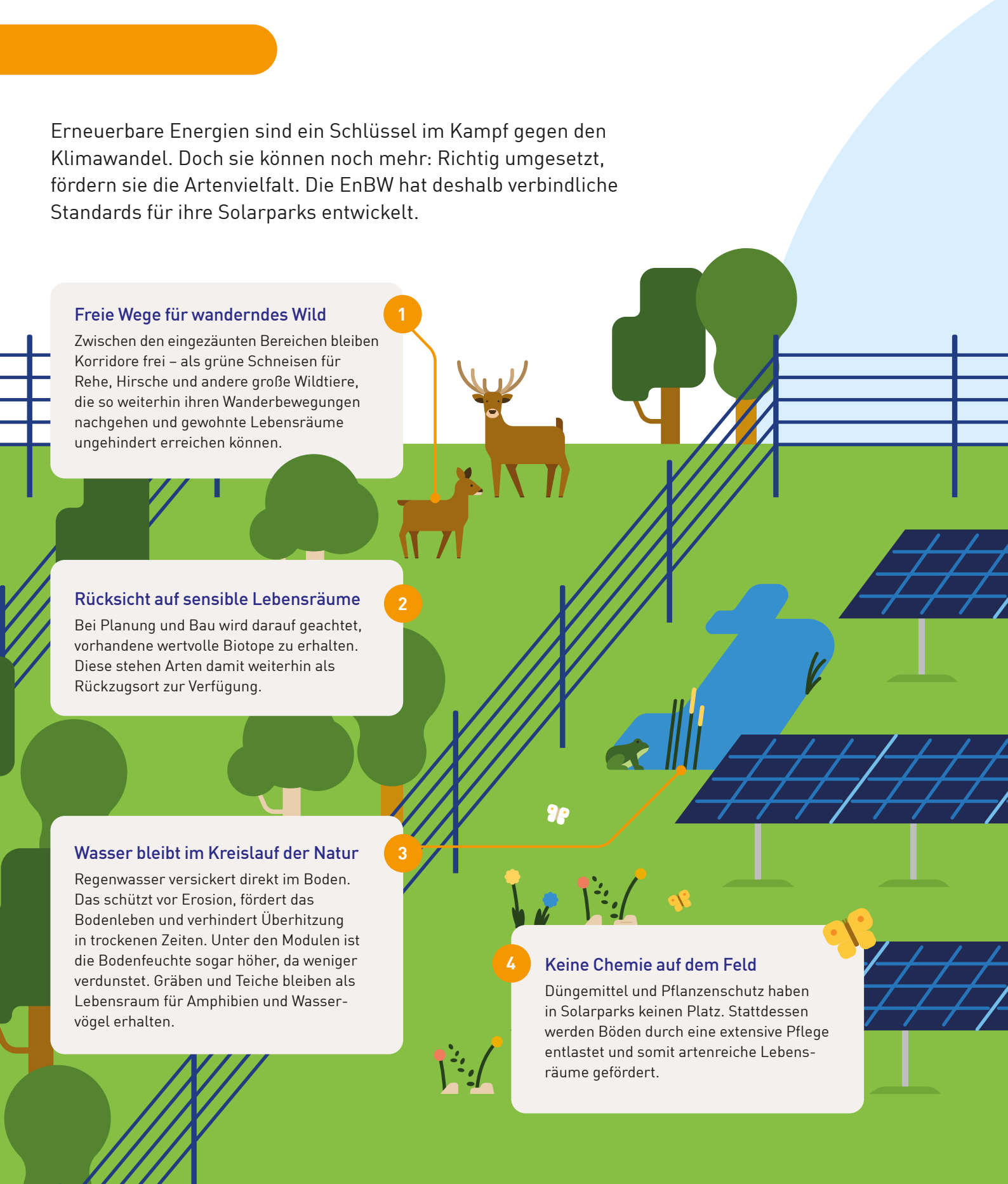
Bei Planung und Bau wird darauf geachtet, vorhandene wertvolle Biotope zu erhalten. Diese stehen Arten damit weiterhin als Rückzugsort zur Verfügung.

3 Wasser bleibt im Kreislauf der Natur

Regenwasser versickert direkt im Boden. Das schützt vor Erosion, fördert das Bodenleben und verhindert Überhitzung in trockenen Zeiten. Unter den Modulen ist die Bodenfeuchte sogar höher, da weniger verdunstet. Gräben und Teiche bleiben als Lebensraum für Amphibien und Wasservögel erhalten.

4 Keine Chemie auf dem Feld

Düngemittel und Pflanzenschutz haben in Solarparks keinen Platz. Stattdessen werden Böden durch eine extensive Pflege entlastet und somit artenreiche Lebensräume gefördert.



5

Sonnenlicht für die Pflanzenwelt

Die Modulreihen stehen mindestens 2,5 Meter auseinander und bieten mit 80 Zentimetern Bodenfreiheit genügend Platz und Licht für eine artenreiche Vegetation unter und zwischen den Paneelen.

Offene Grenzen für kleine Wildtiere

Kaninchen, Igel und andere Kleinsäuger können den Solarpark durch bodennahe Durchlässe in den Zäunen ungehindert betreten und wieder verlassen. Das reduziert Stress und ermöglicht ihnen eine störungs-arme Nutzung des Geländes.

6

7

Regionale Vielfalt säen – heimische Natur erhalten

Durch den Einsatz von Regioaatgut und standorttypischen Gehölzen bleibt die ursprüngliche Pflanzenwelt erhalten. So wird das natürliche Gleichgewicht bewahrt – und heimische Tiere finden schneller ihren Weg in das neue Habitat.

8

Schafe als Landschaftspfleger

Häufig beweiden Schafe die Flächen – schonend und effektiv. Wo das nicht geht, kommen möglichst selten leichte Mähgeräte zum Einsatz. Die erste große Mahd erfolgt aus Rücksicht auf Flora und Fauna frühestens Mitte Juni.

9

So wenig Versiegelung wie möglich

Das Montagesystem der Solarmodule kommt ohne Betonfundamente aus. Weniger als ein Prozent der Fläche wird versiegelt, höchstens 60 Prozent mit Modulen belegt. So bleibt der Boden durchlässig und lebendig.

10

Lebensräume zum Verweilen

Stein- und Totholzhaufen, Insektenhotels oder „Feldlerchenfenster“ – gezielt geschaffene Strukturen bieten Rückzugs-, Brut- und Überwinterungsplätze für viele Tierarten – von der Zauneidechse bis zur Feldlerche.



EnBW

Unsere **E**nergie **B**ewegt **W**as

Mit nachhaltigen Lösungen für
Deutschlands Energiezukunft.

Impressum

Herausgeber: EnBW Energie Baden-Württemberg AG
Anschrift: Durlacher Allee 93, 76131 Karlsruhe
E-Mail: redaktion@enbw.com
Projektleitung: Eva Wulff, Christof Hafkemeyer (v. i. S. d. P.)
Redaktion: Heimo Fischer, Eva Wulff
Fotos: EnBW, **Layout:** Miriam Elze, **Druck:** Systemedia

Datenschutzinformation

Wir haben die Netze BW GmbH – Kommunale Beziehungen, Schelmenwasenstr. 15, 70567 Stuttgart, mit dem Versand der KommPlus beauftragt. Die Verarbeitung Ihrer Daten erfolgt durch die Netze BW GmbH zu Zwecken von Einladungen, des Direktmarketings oder einer direkten Kontaktaufnahme, also eines berechtigten Interesses (Art. 6 Abs. 1 f) DSGVO). Wir speichern Ihre Daten, solange Sie Ihre Funktion innehaben oder wir aufgrund von gesetzlichen Aufbewahrungspflichten zur Speicherung verpflichtet sind. Sie können dem Bezug der KommPlus jederzeit widersprechen. Weitere Informationen zum Datenschutz und zu Ihrem Widerrufsrecht finden Sie unter: www.netze-bw.de/datenschutz. Unseren Datenschutzbeauftragten erreichen Sie unter: datenschutz@netze-bw.de.

KommPlus per E-Mail?

Wenn Sie das Magazin lieber als PDF erhalten möchten, senden Sie bitte eine E-Mail an kommunale-beziehungen@netze-bw.de.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier
mit dem Gütesiegel „Der Blaue Engel“